

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zum Bezirks-Blatt

für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Böhr-Grenzhäufen und Selters.

Verlag von L. Nüßtemann in Böhre.

F. Ronfort

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

1.

(Nachdruck verboten.)

Hildegard Börmer war sofort nach Beendigung der Literaturstunde, die von dem spindeldürren Fräulein Wallner mit einer die Aufmerksamkeit der jungen Damen nicht gerade fördernden Trockenheit und Einseitigkeit abgehalten wurde, in den großen Park hinausgeeilt, der

ein Stück an der Elbe entlangzog, und in dem so viele lauschige Winkel und Plätzchen gab. Diese waren sämtlich unter die Füßlinge des Tochterpensionats der verwitweten Frau Major Agathe Cweisner infolge gütlichen Abkommens verteilt worden, — Bemerkte, die allgemein respektiert wurden, so daß der verdienstpenden Mädchenblüten Gelegenheit gegeben war, während Sommers ganz nach Belieben sich mit ihren Räumereien in die Einsamkeit zurückzuziehen.

Das junge Mädchen, nun schon ein ganzes Jahr in dem Pensionat, ohne sich dort selbst den Ablauf dieser langen Tage zu fühlen, heimlicher als am ersten Tage zu fühlen, tritt jetzt, nachdem das frischgestrichene Haus hinter der bogenförmigen See alter Linden verwunden war, langsam weiter und suchte seinen Lieblingsplatz auf, den einer dichten Lebensumhede umgrenzten, gut, von dem man den entzückenden Fernblick über den breiten Strom bis weit hinunter das Häusermeer der städtischen Residenz hatte, deren Kirchtürme in bläulichschimmernden Höhenzüge wie in

Wald hinaus, das in dem Ausschnitt der Lebensbaumhede wie in einen dunkelgrünen Rahmen eingefast zu sein schien.

Lange stand sie so fast regungslos da. In ihren Augen lag jetzt ein Ausdruck stillen Sehns, der dieses eigenartig anziehende Gesicht noch reizvoller machte. Als sie dann plötzlich hinter sich leichte Schritte vernahm, fuhr sie beinahe erschreckt aus ihren Gedanken auf und wandte sich mit einer Miene, die deutlich ihr Mißbehagen über die Störung ausdrückte, der Näherkommenenden zu. Kaum hatte sie diese aber erkannt, als auch schon ein freundliches Lächeln über ihr meist in verjüngte Melancholie getauchtes Antlitz flog.

„Frau von Barnbiel war auf der obersten Stufe der nach dem Ausgud hinaufführenden Treppe zögernd stehen geblieben.

„Erlauben Sie, Frau Hadwig?“ fragte sie halb im Scherz, wobei ihre spitzbübischen dunklen Augen die andere so bittend anblickten.

„Frau Hadwig“ — so hatte man nämlich Hildegard Börmer nach der schönen Heldin von Schafjels „Eckehard“ getauft — nicht der um drei Jahre jüngeren Pensionsgefährtin herzlich zu.

„Aber gewiß, Sie — kommen Sie nur. Ihnen gönne ich gern einen Rundblick von diesem Plätzchen, das ich jetzt ja doch bald aufgeben muß.“

Isabella von Barnbiel war mit schnellen Schritten neben Hildegard getreten und schaute jetzt zunächst in stummer Bewunderung auf das malerische Bild, das sich vor ihr ausbreitete. Frachtschiffe, Dampfer und lange Schleppzüge belebten den von der Frühjahrsonne beschienenen glitzernden Fluß, und weit hinten rollte soeben über die mächtige Brücke ein Eisenbahnzug, dessen



General Bojadjeff, siegreicher bulgarischer Heerführer. Hespshot. Karastojanow.

Waldsee hineinragten. Hier lehnte Hildegard Börmer an die erst kürzlich von dem Gärtner frisch gestrichene Holzbank und schaute verjüngt auf das wunderbare Landschafts-

kolomotive eine lange, dunkle Rauchfahne hinter sich ließ.

Erst nach einer geraumen Weile wandte er sich an Hildegard.

„So ist es also Wahrheit, Frau Hadwig, daß Sie uns dem-

nächst verlassen wollen?" meinte sie, sich mit einem lächelnden Schmunzeln oben auf die Brust klopfend. Und zögernd fügte sie hinzu: "Würden Sie mir einmal eine etwas indiscrete Frage gestatten, liebe Hildegard? Ich möchte mir so sehr gern über etwas Gewisses verlässen." —

"Frau Hadwig" erröthete jäh. Und leise erwiderte sie dann: "Weil Sie es sind, Ja. — Fragen Sie ..."

Die Baronesse Barnbiel strich sich verlegen die Falten ihres blauen Tuchrobes glatt.

"Man erzählt sich hier im Pensionat, Sie seien verlobt, Hildegard", meinte sie mit einem forschenden Blick auf die vor ihr Stehende. Ist das Tatsache?"

"Frau Hadwig" hatte den schönen Kopf mit der dunkelbraunen, wie frisirten Haarfülle gesenkt.

"Ja," klang's schon zurück, "ich bin verlobt ..."

Sie legte der jungen Braut jetzt behutsam den linken Arm um den Hals und zog sie sanft an sich. Ihre Stimme war voll herzlicher Anteilnahme, als sie dann sagte: "Meinen herzlichen Glückwunsch, Hildegard." Und mit der ihr eigenen, oft etwas burschikosen Offenheit setzte sie schnell hinzu: "Ich begreife nur nicht, wie man dann stets so traurig, so melancholisch sein kann wie Sie. Wenn ich mich erst verlobt habe, dann ... dann bin ich sicher ganz unaussprechlich vor glücklichem Übermut."

"Frau Hadwig" lächelte trübe. "Das glaube ich gern, Ja. Ihr Brautstand wird ja auch sicherlich anders werden wie der meinige."

Die Baronesse fühlte ihr mitleidiges Herzchen schneller schlagen. Und zärtlich streichelte sie der anderen das weiche, kastanienbraune Haar. "So lieben Sie den Mann nicht, dem Sie einst fürs ganze Leben angehören sollen?" meinte sie zögernd.

Da schlug Hildegard Bärmer ihre wunderbar ausdrucksvollen Augen voll zu der Jüngerin auf. "Ich liebe ihn über alles", entgegnete sie fast feierlich. "Und doch ..."

Sie schwieg, und große Tränen stahlen sich hinter ihren Lidern hervor, rollten ihr langsam über die Wangen. Eilig wischte sie sie fort, den Kopf ängstlich zur Seite wendend.

Da hatte die kleine Baronesse die arme "Frau Hadwig" auch schon in ihre Arme genommen und küßte sie mit rührender Herzlichkeit auf den Mund, drückte sie an sich und bat immer wieder: "Nicht weinen ... nicht weinen, liebste, beste Hildegard ..."

Und jetzt, da sie sich endlich einmal näher gekommen waren, sprudelte sie von Barnbiel auch in einem Atem alles das heraus, was sie schon lange auf dem Herzen hatte.

"Hildegard", sagte sie innig, "laß uns Freundinnen sein, habe Vertrauen zu mir ... Du ahnst ja nicht, wie lange ich schon um deine Freundschaft geworben habe. Die anderen hier, das sind ja alles eingebildete Püppchen, aus denen ich mir auch nicht einen Deut mache! Aber du — du hast mir gleich gefallen, als ich vor einem halben Jahre auf Wunsch meines guten Pa's in dieses Institut für höhere Bildung' eintrat. Du warst so ganz, ganz anders als die übrigen, hieltest dich stets für dich allein und hattest so liebe, traurige Augen. Ja, Hilde, deine Augen haben's mir angetan ... Und auch deine Stimme. So oft hatte ich in Romanen von Frauen gelesen, deren Organ wie Musik sein sollte, weich, einschmeichelnd. Bei dir fand ich es — zum erstenmal in meinem Leben. Und dann ... dich umgab so etwas Geheimnisvolles, das mich lockte. Dein ganzes Wesen, deine Art, wie du dich gabst, zogen mich an. Sieh, Hildegard, das ist keine unteufel Mädchenchwärmerei — glaube das nicht! Die Kinderscheu habe ich mit meinen fiefzehn und einhalb Jahren längst ausgetreten. Sympathie war's, die ich zunächst für dich empfand. Bald wurde es mehr. Ich verehrte dich. Aber immer wischst du mir aus ... Nun endlich habe ich dich, Hilde, und ich lasse dich nicht mehr von mir, bis du mir versprichst, meine aufrichtige Freundschaft anzunehmen. — Sag', bin ich dir denn ebenso gleichgültig wie die übrigen hier, oder ..."

Hildegard Bärmer ließ sie nicht ausreden. Mit einem wahren Jubelruf zog sie die kleine Baronesse an sich. Und mit einer Stimme, die Tränen des Glücks beinahe erstickten, sagte sie:

"So ist's also Wirklichkeit geworden, was ich schon seit langem erhoffte! ... Ja, Ja, auch ich fühlte mich zu dir hingezogen ... Ich war hier ja so einsam, so verlassen ... Aus Vorsicht hielt ich mich von den anderen zurück. Gerade ich wollte mich niemandem ausdrängen ... Jetzt, — jetzt wird es mir sehr, sehr schwer werden, von hier fortzugehen. Und doch — welch beglückender Gedanke für mich, hier wenigstens einen Menschen gefunden zu haben, der gern an mich zurückdenken wird ..."

Dann saßen die beiden jungen Mädchen Hand in Hand auf der schmalen Bank, die im Schatten der Lebensbaumhecke stand, und "Frau Hadwig" schüttelte der eben gewonnenen Freundin ihr übervolles Herz aus.

"Die Geschichte meiner Verlobung, Ja, ist wie ein Roman", begann sie mit ihrer weichen, lieben Stimme. "Ich bin das ein-

zige Kind meiner Eltern, die seit mehr denn zwanzig Jahren einem kleinen Dörfchen am Ostseestrande in der Nähe von ... berg leben, wo mein Vater Volksschullehrer ist. Da meine Mutter seit meiner Geburt kränkelte und durch ihre Pflege die geringsten Einkünfte meines Vaters völlig verbraucht wurden, besuchte nur die Dorfschule und mußte dann, als ich kaum konfirmiert war, mit im Haushalt Hand anlegen. Nebenbei habe ich mich ja auch aus Büchern fortzubilden versucht. Aber viel Zeit blieb dazu übrig. So wurde ich neunzehn Jahre, ohne daß ich je weiter nach Kolberg gelangt war, wo für mich die Welt aufhörte. — Dann kam das große Ereignis, kam der ... Märchenprinz, plötzlich Sonnenschein in mein freudloses Dasein brachte. — Ich und wieder hatten wir eines unserer Zimmer an Sommer vermiethet. Das Mietzsgeld, mochte es auch noch so gering sein, half manche Arzt- und Apothekerrechnung bezahlen. Eines Tages im Juni erschien bei uns im Dorfe ein Herr aus Berlin, der Sommer über in stiller Zurückgezogenheit leben wollte. Er wohnte erst einige Tage im Gasthause, sah sich inzwischen nach einer passenden Privatunterkunft um, und seine Wahl fiel schließlich auf ein Zimmer, das er gleich bis zum Herbst mit Beislag belegte. — Der Vater, der den elegant gekleideten Berliner zunächst mit ein gewissem Mißtrauen behandelte, lernte dessen offene, heitere, bald schäßen, und in kurzer Zeit waren sie die besten Freunde. Edgar vornemann, wie der Fremde sich nannte, war Ingenieur und besaß in dem Villenort Wannsee bei Berlin ein kleines Hauschen, das er allein mit einem Diener bewohnte. Mehr erfuhren wir über ihn nicht, und mehr weiß ich auch heute noch nicht, als dem ich seine Braut bin und wohl ein Anrecht darauf beiziehe, seine Verhältnisse genau unterrichtet zu sein. Wir verlobten uns kurz bevor er Ende September wieder nach der Reichshauptstadt zurückkehrte. Mein Glück wäre vollkommen gewesen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, daß Edgar vor meinen Eltern mir irgend etwas verbarg. So sprach er zum Beispiel über seine Familie und die Art seiner Beschäftigung nur das Notwendigste. Seine Eltern wären beide bereits gestorben. Er selbst befand sich in einer auskömmlichen Stellung und besaße auch ein bescheidenes Vermögen. Das war alles. Als er dann abgereist war, zog der Vater über ihn bei einer Berliner Auskunftei, die mein Bräutigam gelegentlich erwähnt hatte, Erkundigungen ein, die recht genau lauteten und alles bestätigten, was Edgar uns über seine Person mitgeteilt hatte. Jeden Monat kam mein Verlobter für einige Tage zu uns. Inzwischen hatte er meine Mutter auf seine Einladung nach Stettin in ein Sanatorium geschickt, aus dem sie im Frühling völlig geheilt zurückkehrte. Du wirst begreifen, Ja, wie dankbar meine Eltern ihm waren, daß durch seine Güte das Gespenst der Krankheit endlich aus unserem kleinen Heim für immer verbannt war. Als mein Vater ihm dies bei seinem nächsten Besuche in herzlichsten Worten sagte, als auch ich ihn überglücklich immer neuem unseren guten Engel nannte, da trat er mit einer hervor, die zu ähneln er bis dahin nicht recht gewagt hatte: Seine Eltern sollten gestatten, daß er mich, bevor wir heirateten, auf ein Jahr in ein Pensionat schicke, damit ich später imstande sei, seinem Haushalt würdig vorzustehen. — So kam ich hierher, die Tochter des Dorfschullehrers, — hierher, wo ich auf Frau v. Queisners sowohl den Stand meines Vaters als meine Verlobung verheimlichen mußte. Ich tat's Edgar zuliebe, so sehr sich auch mein Stolz dagegen sträubte, Dinge geheim zu halten, die doch wahrlich jeder wissen durfte. Für mich war mein Verlobter maßgebend, der mir in seiner zartfühlenden, milden und Weise klar gemacht hatte, warum es für mich besser sei, wenn ich mich den Bedingungen Frau v. Queisners fügte. Du wirst begreifen, Ja, weshalb ich mich hütete, auch nur den Anschein zu erwecken, als wolle ich mich einer der Pensionat gefährtinnen aufdrängen. War ich doch hier die einzige Waise, noch dazu die Tochter eines einfachen Rentiers, zu dem Frau v. Queisner meinen Vater umgemodelt hatte, damit ihr Pensionat nicht — herabgewürdigt werde. — Schier endlos ist mir eine Jahr geworden. Und doch war ich meinem Verlobten wieder von Herzen dankbar, daß er mir die Möglichkeit gegeben hatte, die Lücken in meiner Erziehung auszufüllen. Gewiß in der ersten Zeit habe ich Edgar flehende Briefe geschrieben, möge mich wieder fortholen von hier. Stets klangen seine Antworten dann in demselben Tone aus: Halte Dich tapfer, Lieb, — der Lohn wird nicht ausbleiben. Du wirst es später einmal besser haben als all die anderen jungen Mädchen, mit denen Du jetzt unter einem Dache lebst. Deiner wartet eine glückselige sorgenlose Zukunft ... — So blieb ich denn, obwohl ich fast in Sehnsucht nach meinen alten Eltern und nach dem Dörfchen, das ich jetzt ein ganzes Jahr nicht gesehen habe, verweilte. In der vergangenen Woche erhielt ich dann eine Nachricht, die mir wieder bewies, wie herzensgut Edgar ist. Mein Vater ließ sich pensionieren lassen und fortlan die Villa in Wannsee bewohnen.

die meinem Bräutigam gehört. Und ich selbst soll ebenfalls dahin kommen, sobald die Meinen nach Berlin übergesiedelt sind, schon in ein paar Wochen geschehen kann. Dann habe ich ihn aber bei mir, nach dem ich mich sehne, dem mein Herz entgegenläßt, und dann muß er mir Antwort geben auf all die Fragen, die mir längst zurechtgelegt habe, damit endlich volle Klarheit über uns herrscht. Denn, Ja, ein Geheimnis hat Edgar vor uns. Das ist nicht nur eine bloße Vermutung von mir, nein, dafür haben so manche Kleinigkeiten, die mir aufgestoßen sind. Worin das Geheimnis besteht, ahne ich nicht. Und diese Ungewißheit, die mich traurig stimmt, die mir die rechte Lebensfreude raubt und bisweilen meine Seele mit düsteren Schreckbildern erfüllt. Wir Kinder des Strandes neigen ja überhaupt so leicht zu Grübeln. Die See mit ihrem Rauschen stimmt unwillkürlich melancholisch. Und deshalb mag Frau Hedwig die bewußte Unwissenheit vielleicht auch tragischer nehmen, als nötig ist. . .“

in die Dämmerung hinaus. Es war ihr wohl zumute, denn sie gedachte anderer schönerer Silvesterabende, die sie daheim in Schlesien im trauten Pfarrhause, bei Eltern und Brüdern verlebt hatte. Wo waren sie hin die seligen Zeiten? Die Eltern gestorben, die Brüder fern im Auslande, und sie in abhängiger Stellung als Stütze der Hausfrau in der Pension Hubertus. Anderthalb Jahr war sie erst hier und meinte, es sei schon ein Menschenalter verstrichen, seit sie in die Fremde ziehen mußte, so lang, so schwer war die Zeit gewesen. Nicht, daß sie es schlecht gehabt hätte bei Fräulein Wolff, bewahre, oder daß ihr die Arbeit zu viel geworden wäre — nein, sie schaffte gern und willig von früh bis in die Nacht, und die Besitzerin von Hubertus wußte das wohl zu schätzen, hatte ihr an Gehalt zugelegt und sie mit reichlichen Weihnachtsgaben bedacht. Aber Fräulein Wolff war eine fähle, verschlossene und nüchterne Natur, und Ruth Dalberg, das Pfarrkind, stammte aus einer warmherzigen und für alles

An das neue Jahr.

Auf hochverschneiter Bergesspitze möcht' ich grüßen
Das neue Jahr; das siegreich Einzug hält,
Und gerne will ich abschiedsfroh zu meinen Füßen
Das alte scheiden sehen aus der Welt!
Verarmte Herzen hat's zurückgelassen —
Das neue führt in frühlingssnahe Zeit
Und lehrt mich, rasch ein neues Glück erfassen,
Und schenkt mir neue Hoffnungsfreudigkeit.

Mit frischen Lippen, roten Kinderwangen,
Die Weihnachtsflocken noch im lichten Haar,
So kommst du, jugendfrisch und froh gegangen,
Du liebes Kind, du neues Lebensjahr.
Und findest alle Herzen weit dir offen,
Und jubelnd grüßt dich mit mir jung und alt,
Und wen der Kirchenglocken froher Klang getroffen,
Den zwingt in seine Knie des Dankes Allgewalt.

Dem Allzuschwachen öffne meine Hände,
Und wo ich lindernd, segnend helfen kann,
Gib, daß zum Trost ich rechte Worte fände,
Und wo die Tat hilft, helfen kann als Mann!

Elbing.

Und Kinderarm und Männerhände greifen
Nach deiner Kindeshand, du kleiner Gast,
Nach Blumen, Blüten, Früchten, goldigreifen,
Die du im Füllhorn deiner Zukunft hast.
Ich will mit Bitten nimmer dich bestürmen:
Laß mich bescheid'ne Gaben meiner Arbeit sehn!
Und wenn Gefahr und Not sich berghoch türmen,
So will ich siegreich kämpfen oder untergehn.

Nur leih zum Kampf mir die erprobten Waffen:
Das wache Aug', den freien, frommen Sinn,
Und laß mich treu mit selbst sein, wie du mich geschaffen,
Damit ich treu auch allen andern bin.
Gib mir ein Ziel und laß den Weg mich schauen!
Führst du mich hin, wo Falk und Adler haust,
So gib den Mut mir, meiner Kraft zu trauen,
Zum kühnen Schritt gib eine starke Faust.

Und hältst du, neues Jahr, mich all der Gaben
Für reis und würdig, die mein Wunsch umschließt,
So will ich dankbar dich dereinst begraben,
Wie ich dich heute hoffnungsvoll gegrüßt.

Wolfgang Greiser.

Noch lange plauderten die beiden jungen Mädchen, sich zärtlich Haltungen haltend, von ihren kleinen Sorgen, bis die Mittags-
de sie in das Haus zurückrief. Arm in Arm schritten sie durch
Bart, Arm in Arm betraten sie den Speisesaal, wo erstaunte
sie gar nicht genug mustern konnten. (Fortsetzung folgt.)

Jahreswende — Schicksalswende.

Erzählung von W. Knechtle-Schönbau. (Nachdruck verb.)

Heber dem kleinen, hochgelegenen Patzorte Selterode schüttelte Frau Holle heute am Silvestertage so energisch und au-
wendend ihr Federbett aus, daß die Landschaft bald in den dicksten
schönlichsten Hermelinmantel eingehüllt war. Den Tag über
der Schnee ganz still in dichten, großen Floden gefallen.
der Dämmerung aber kam ein Sturm auf, der, je weiter
legte Abend des alten Jahres vorschritt, an Stärke zunahm.
Im großen, grünen Kachelofen des Wohnzimmers in der
Oberförsterei, die von einem alten Fräulein in eine im-
mer gut besuchte Fremdenpension umgewandelt worden
war, bellerten die mächtigen Holzschelte und stobten einen wahren
Schneeregen über den Fußboden, wenn Meister Blasius gar zu
in den Schornstein blies.
Am Fenster stand ein junges Mädchen, lehnte die von schwar-
zen Rodenhaar umfrauste Stirn gegen die Scheiben und träumte

Schöne in der Natur und Kunst begeisterten Familie. Sie froh
hier in dem alten Hause, selbst im heißen Sommer, und rang oft
vor innerer Qual und Heimweh die Hände. Heimweh! Ja,
wenn man noch ein Heim besessen hätte! Aber es war ja ver-
loren! Fremde Menschen hausten an ihres Vaters Herde und
die Brüder waren noch Junggesellen und hatten kein Heim, das
sie der Schwester hätten bieten können. Und einer, der ihr einst —
just an einem Silvesterabend — eins in so verlodenden Farben
ausgemalt und wenn auch mehr mit Blic und Händedruck als
wie mit Worten verheißten hatte, der war hinausgegangen in die
weite Welt, sein Glück als Ingenieur zu suchen und — war nicht
wiedergekommen. Anfangs hatten sie sich geschrieben, aber der alte
Pfarrer hatte ihm bedeutet, erst etwas zu werden, ehe er seinem
Töchterchen den Korb mit Lustschlössern verdröhe. Und da war
der Briefwechsel eingeschlafen und auf die Anzeige von ihres Va-
ters Tode hatte Ruth keine Antwort von Kurt Hagen bekommen.

Kurt Hagen! Wie er vor den Augen des einsamen Mädchens,
das da so trübe in die Schneelandschaft hinaussträunte, erstand
in all seiner redenhaften, blonden Schönheit. Sie glaubte seine
stahlblauen Augen mit dem offenen, mutigen Blick, sein gewin-
nendes Lächeln um den bärtigen Mund deutlich vor sich zu sehen
und seine klangvolle Stimme zu hören:

„Ruth, kleine Ruth, wirfst du dem Beispiel deiner biblischen
Schwester folgen und dereinst zu mir sagen: Wo du hingehst,

da will auch ich hingehen!?" Und wie hatten seine Augen auf-
geleuchtet, als sie dann nur stumm das Köpfchen geneigt und
seine Hand
fester gedrückt
hatte. O Gott,
wer doch von
diesen Grimme-
rungen los-
könnte, die
den Sinn so
schwer, das
Herz so wund
machen! —

"Fräulein,
— Fräulein
Ruth! Gehen
Sie schnell mit
Minna in die
Gastzimmer,
lassen Sie heiz-
zen, was hin-
eingeht in die
Ofen und die
Betten bezie-
hen, wir bekom-
men Gäste!"

Die scharfe
Stimme von
Fräulein Wolff riß Ruth unjaukt aus ihren Träumen.
"Gäste, heute zum Silvesterabend", fragte sie erstaunt und
bedeckte geblendet die Hand über die Augen. — Fräulein Wolff
hatte das elektrische Licht angeknüpft und stand nun im schnee-
besäubten Mantel vor ihr in der Stubentür.



Ein 75 jähr. Ritter des Eisernen Kreuzes.
(Mit Text.)

zimmer. Also hurtig, Fräulein, in einer Viertelstunde
soll der Zug fahrplanmäßig eintreffen, 'ne halbe
Wird's aber wohl werden, und dann sehen die
Brodensfahrer die Bescherung, daß sie hier in Sello-
rode den Silvesterabend feiern müssen. 's wird man-
chem einen Strich durch die Rechnung machen und
den dicksten dem hochnasigen Brodenwirt."

"Ja, das wundert Sie, was? Früher, als die vertrackte Broden-
bahn noch nicht ging, da
hatten wir öfters Logier-
gäste über Weihnachten
und Neujahr im Hause,
aber jetzt fährt ja alles in
einem Sauf auf den He-
genberg, um dort oben aus
erster Hand in den heiligen
zwölf Nächten Wotan und
das wilde Heer zu belau-
schen und mit Becherklang,
Gesang und Tanz das neue
Jahr anzutreten. Das ist
ja Mode geworden und das
stille romantische Forsthaus
mit seinem Waldeszauber
ist altmodisch geworden.
Aber heute werden sie froh
sein, wenn sie hier unter-
schlüpfen dür-
fen und bei
dem Sturme
ein Dach über
dem Kopf ha-
ben. — Eben
hörte ich näm-
lich vom Post-
meister, die
Strecke von
hier bis zum
Brodenshaus
ist verweht
und keine Aus-
sicht, sie vor
morgen frei zu
bekommen. —
Im Goldenen
Anker an dem
Markt richten
sich auch schon
die Fremden-

Ruth lief flink die Treppe zum ersten und einzigen Stock-
des alten Forsthauses empor, wo Minna schon mit den ge-
holzten
wirtschaftl.
und über
furchtbare
Zug der
schaft, der
Feuer
kommen
wollte. R
rend Ruth
Betten be
und St
wachte, id
telte sie
als einmal
Kopf. —
konnte es
Mode gem
den sein
schönsten
feierlichen
Abende
ganzen Ja
in der Frem
zu sein
wenn man



Monastir, die befestigte Hauptstadt des südlichen Serbien. (Mit Text.)

Heim besaß! Ihr, der die traute Geselligkeit des elterlichen



General Schelom,
Oberkommandierender der bulgarischen
Armee. (Mit Text.)

Pfarrhauses, noch im Sinne
erschien dieses moderne Treck
geradezu als Frevel. Und
empfand sie es wie eine
lung, daß heute noch Gäste
men und reichlich Arbeit für
brachten. Die half am ehesten
über die trüben Gedanken
das Herzweh hinweg.
Die Zugverspätung, welche
Fräulein Wolff prophezeit,
richtig eingetreten, nur daß
sich nicht um fünfzehn, son-
dern fast fünfzig Minuten handelte.
Vor Sellorode hatte eine Scher-
ewehe das Geleis verschüttet,
Zug mußte herausgescharrt
werden. Die Reisenden fuhren
mit banger Ahnung weiter,
als sie in Sellorode hörten,
die Reise für heute beendet
verließen sie scheltend den
eifrig bemüht, in dem klei-
nen Unterkommen zu finden



Transport eines schweren italienischen Mörsers auf einem eigens zu diesem Zweck
angelegten Gleise.

Nur drei Personen, ein Herr und zwei Damen, standen noch zögernd auf dem Bahnsteig. Die jüngere der Damen, eine schlanke, hohe, in prachtvollen Pelz gehüllte Erscheinung rief mit einer vor Ärger schon ganz schrillen Stimme: „O, abscheulich! In diesem Nest zu bleiben! Fahren wir doch sofort zurück nach Wernigerode. Das ist wenigstens Stadt, nicht Dorf. Dort wird

„Mag sie klappern! Ich will nicht hierbleiben. Ich will zurückfahren nach Wernigerode oder Halberstadt“, rief, mit dem Fuße stampfend, die blonde Schöne, während die ältere Dame sich ergebungsvoll tiefer in ihren Pelz hüllte und den Muff an das rechte Ohr hielt, weil's von dieser Seite schneidend herüberwehte. Der Herr runzelte leicht die Brauen und wandte sich an den



Wernigerode im Schneesturm. Zeichnung von Max Zille.

eine anständige Unterkunft vorhanden sein. Ich will nicht in Bauernbetten und muffiger Kammer schlafen!

„Aber, liebe Miß Evelyn, lassen Sie doch die Sache mit Humor auf! Sellaerode ist bekannte Sommerfrische, wird also auch leidliche Quartiere haben, und selbst wenn's nur einem Kammer wäre —, was tut das für eine Nacht!“ sagt begütigend der Herr. „Lassen Sie uns vor allen Dingen den zugigen Bahnsteig verlassen, Ihre Frau Tante klappert ja vor Kälte!“

Bahnsteigschaffner mit der Frage, wann der nächste Zug nach Wernigerode fahre. Er erhielt den Bescheid, daß kein Zug mehr abgehen würde, weil jetzt auch die untere Strecke verweht wäre.

„Also ist ja die Sache erledigt. Kommen Sie, meine Damen, lassen Sie uns Quartier suchen. Die besten Zimmer wird uns Ihr Zögern bereits verschert haben, Miß Evelyn“, sagte der Herr, der alten Dame galant den Arm bietend und einen Packträger heranwinkend. „Wo ist das nächste gute Hotel“, fragte er ihn.

„Hier gibt's man bloß eens, den 'Anker' am Markt“, grinsie der Mann. „Aber dort ist nicht mehr zu wollen, alles besteht. Sie können höchstens noch im Kretscham oder in St. Hubertus Zimmer haben.“

„Am Gottes willen nicht im Kretscham! Wenn ich schon das Wort höre!“ empörte sich Miß Evelyn.

„Also nach Hubertus! Wollen Sie nicht auch meinen Arm nehmen, Miß Evelyn? Der Sturm weht Sie mir sonst womöglich fort.“

„Ach, lassen Sie!“ wehrte sie verärgert ab und schritt standhaft gegen den Sturm anlämpfend voran.

Der Herr biß sich auf die bärtige Lippe und maß mit finsternem Blick die volle Gestalt.

Welche Enttäuschungen hatte sie ihm seit den drei Tagen gemacht, wo sie aus Amerika zurückgekehrt war. Er hatte sie in Hamburg in Empfang genommen, wie es sich für den Vertreter ihrer großen pennsylvanischen Maschinenfabrik und — künftigen Bräutigam ziemte. Aber, als er sie mit lauestem Vorwurf gefragt, warum sie so spät abgereist sei und das Weihnachtsfest lieber auf dem Schiff als in ihrem reizenden Heim im Grunewald und mit ihm zusammen gefeiert habe, hatte sie ihn mit seiner deutschen Sentimentalität ausgelacht und trotz seiner Bitte darauf bestanden, auch den Silvesterabend nicht im eigenen Heim, sondern auf dem Broden zu verleben. Sie sei keine deutsche Hausfrau und liebe das Außergewöhnliche. Ihre Reisebegleiterin, die man ihr in Amerika mit auf den Weg gegeben, weil sie im Begriff stand, sich zu verloben, wurde gar nicht nach ihren Wünschen gefragt, obgleich es deutlich auf dem blassen Gesicht der alten Dame geschrieben stand, daß sie die Strapazen der Seereise noch nicht überstanden hatte. Evelyn Smith war immer selbstherrlich gewesen, aber so herrisch und rücksichtslos nicht wie jetzt, sonst hätte er sich wohl nicht mit dem Gedanken getragen, um die reiche Erbin und gefeierte Schönheit zu freien. Diese Schönheit und der goldene Rahmen, der sie umgab, die Aussicht, Besitzer der bedeutendsten Maschinenfabrik zu werden, hatten ihn geblendet, und so hatte er die Schicksalsfrage an sie gerichtet. Sie aber hatte mit den Augen ja gesagt, mit den Lippen aber geschwiegen, und schließlich war sie zuerst noch einmal in seiner Begleitung nach Amerika gefahren und länger als er dort geblieben. Bei ihrer Rückkehr wollte sie ihm Weisheit sagen. Noch hatte sie nicht gesprochen, aber die Tante hatte ihm verraten, daß die Sache als geordnet anzusehen sei. Am Neujahrstage wollte sie auf dem Broden Verlobung feiern. Und so hatte er in die Reise nach dem Harz gewilligt und ihre schlechte Laune ertragen, als dieser Strich durch die Rechnung kam. Aber unwillkürlich lehnte sich in seinem Herzen etwas gegen ihre kalte, stolze Art, die sie auf einmal zeigte, auf.

Im Forsthaufe wurden sie von Fräulein Wolff freundlich empfangen und in die Zimmer geleitet. Die Damen bekamen die Zimmer im ersten Stock, der Herr mußte mit einem kleinen Stübchen im Erdgeschoß vorlieb nehmen, denn zwei andere Zimmer waren indessen besetzt worden und seine heizbaren mehr vorhanden. Während Evelyn und ihre Tante die Treppe hinaufstiegen, betrat der Herr das ihm angewiesene Stübchen, in welchem Ruth Dalberg eben die Vorhänge zuzog. Er stieg, als er das junge Mädchen erblickte, es kam ihm so bekannt vor, trotzdem er vorläufig ihr Gesicht nicht sehen konnte. Jetzt wandte sie sich um. Polternd fiel sein Stuhl zur Erde: „Ruth, Ruth Dalberg! Du hier in dieser Einde!“

Ruth war bis in die Lippen erbläut, als sie dem Jugendfreund, dem einstigen Geliebten, sich so plötzlich gegenüber sah.

„Ruth!“ rief sie bebend. „Wie kommst du — wie kommen Sie hierher?“

„Das möchte ich zuerst dich fragen, Ruth. Und in Trauer bist du? Was ist geschehen?“

Aber ehe Ruth noch antworten konnte, erscholl Fräulein Wolffs scharfe Stimme im Hausflur: „Fräulein, Fräulein, wo stehen Sie denn nur. Braucht es so lange Zeit, ein paar Vorhänge zu schließen? Die Dame auf Nr. 6 bedarf Ihrer zum Ankleiden. Nehmen Sie heißes Wasser mit hinauf!“

Wie ein Schatten glitt Ruth aus dem Stübchen, und Kurt Hagen starrte ihr wie weltentrückt nach. Ohne den Pelz abzulegen, ließ er sich in den altmodischen Ohrengroßvaterstuhl am Ofen fallen, lehnte den Kopf zurück und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Was sollte das heißen, daß hier an der Schwelle des neuen Jahres, am Vorabend seiner Verlobung, ihm die Jugendgepielin, seine erste Liebe, vom Schicksal in den Weg geführt wurde? Er hatte das holde Kind nie vergessen, wenn er auch dem Jugendtraum entsagen mußte, um im Leben vorwärts zu kommen und das gesteckte Ziel zu erreichen. Und jetzt mußte er sie wiederfinden, blass, im Trauerkleiden und — in fremder Dienstbarkeit! Und sie, das Mädchen seiner Jugend, mußte droben die

stolze Dollarprinzessin bedienen, der er seine Hand reichen wollte, um ein reicher Fabrikherr zu werden.“

Der Schmerz, die Empörung, die er darob empfand, ließen ihn erkennen, wie sehr sein Herz noch an der kleinen Ruth hing und wie wenig davon der reichen, kaltherzigen Schönen da droben gehörte. Wie ein Nebel zerrann es vor seinen Augen, und er sah den Abgrund vor sich, in den er sich hatte stürzen wollen, weil er gewähnt, ihn mit goldener Brücke überspannen zu können. Mit Ruth wurde seine Jugend, seine Heimat lebendig, und zum ersten Male fühlte er sich schuldig ihr gegenüber. Wohl hatte er nie ein bindend Wort gesprochen, und ihr eigener Vater war es gewesen, der ihre Beziehungen aufgehoben hatte — aber dennoch empfand er es jetzt als Vorwurf, je so weit mit Ruth gegangen zu sein, und sie dann am Wege stehen gelassen zu haben, ohne Frage, ob sie das — und wie ertragen würde. — Und jetzt hatte er die Antwort darauf. Der Leidenszug in dem blassen Mädchen Gesicht, die traurig blickenden Augen sagten wahrhaftig genug.

Droben hörte er die schrille Stimme Miß Evelyns. Sie schallte über die Kälte im Zimmer, über das schwere Dedbett und das winzige Waschbecken. Dann hörte er leichte Schritte die Treppe herunter und wieder hinaufsteilen, und nochmals und zum dritten Male. Da packte ihn der Zorn. Er sprang auf, riß den Mantel von den Schultern und schleuderte ihn aufs Bett. Hochauf redete er seine hohe Gestalt und sah mit blühenden Augen zur Decke empor.

„Nein, das wollte er nicht länger dulden, daß Ruth, seine Ruth aus der Kindheit und Jugend sonnigen Tagen, die launenhafte, kaltherzige Amerikanerin bediene. Mit zwei Schritten war er an der Türe. Da besann er sich. Mit welchem Rechte konnte, durfte er es hindern?“

„Fassung, Geduld!“ raunte er sich selber zu, als er ins Speisezimmer trat und seine Damen schon in großer Toilette vorfand. Selbst hier im einsamen Forsthaufe, wohin der Wintersturm sie verschlagen, konnte die Amerikanerin von der Sitte ihres Landes, zum Essen in Gesellschaftstoalette und mit Brillanten besät, zu erscheinen, nicht lassen. O, wenn sie geahnt hätte, um wie viel schöner ihm das blasser Mädchen im schwarzen Kleidchen und weißer Schürze erschien, die als einzigen Schmuck nur ihre reiche Fleckentkrone über der unschuldsvollen Kinderstirne trug, sie hätte ihn wohl nicht so holdselig angelächelt und jetzt auf einmal mit Liebenswürdigkeiten überschüttet. Außer ihnen nahmen noch ein Ehepaar aus Hannover und ein höherer Offizier aus Halberstadt an der Abendmahlzeit teil, und es ging bald recht anregend und heiter an der Tafel zu. Nur am unteren Ende, wo Fräulein Wolff und Ruth saßen, war es still. Ruth hielt sich nur mit aller Kraft aufrecht. Daß der Geliebte ihrer Jugend der Erstgeborene der amerikanischen Schönheit sei, war unverkennbar. Sie litt unsäglich darunter, hier stumme Zeugin seines Glückes sein zu müssen. —

Gegen Mitternacht hatte der Sturm ausgetobt, der Mond war aufgegangen und umwoob die schneeprangende Landschaft mit seinem Silberlicht. Die Fremden hatten sich in ihre Betten gehüllt und waren vor das Haus getreten, um die herrliche Aussicht zu bewundern. Minna deckte den Tisch ab und Ruth war im Lesezimmer damit beschäftigt, den Weihnachtsbaum mit frischen Lichtern zu bestücken und diese zur Feier der ersten Stunde im neuen Jahre zu entzünden. Hier, wo sie sich unbeobachtet wähnte, verließ sie zum ersten Male an diesem verhängnisvollen Abend die Fassung. Ihre Hände bebten, so daß ihr mehrmals die Kerzen entfielen, und über die blassen Wangen rollten die Tränen unaufhaltsam, unersiegbar.

Was hatte sie verbrochen, daß sie diese Stunde erleben mußte, die alte Wunden von neuem bluten ließ und ihr in grausamster Weise zeigte, was sie verloren hatte, und welch ödes, einsameres Leben vor ihr lag. Da hörte sie plötzlich die geliebte Stimme, die sie nie wieder zu vernehmen geglaubt hatte, hinter sich flüstern: „Ruth, kleine Ruth! Nicht weinen! Es wird alles noch gut, nimm mein Wort zum Pfande. Du weißt doch: Wo du hingehst, da will auch ich hingehen!“ —

War's Traum, war's Wirklichkeit? Hatte Kurt Hagen das wirklich zu ihr gesagt? Nicht ihre Phantasie ihr das vorgespiegelt? — Als sie sich umwandte, schloß sich eben die Türe hinter ihm und gleich darauf kam er, die stolze Miß am Arme, zurück und sagte ihr ein paar freundliche Worte über den geschmackvoll geschmückten Baum. —

Dann erlangen die Gloden und läuteten das neue Jahr ein, die Gläser stießen mit den Punschgläsern an und wünschten sich ein glückliches neues Jahr. Und auch an ihr Glas hatte Kurt Hagens Glas geklungen und ein Flüstern: „Ruth, Vertrauen!“ ihr Ohr gestreift. Wie eine Schlafwandelnde hatte sie den Rest des Abends verbracht und war halb ohnmächtig auf ihr schmales Bett gesunken.

Im kleinen Frenkenstübchen des Erdgeschosses aber hatte noch lange das Licht gebrannt, und eine schlanke Männerhand hatte Vogen auf Vogen mit seinen großen, energischen Bud-

haben beschrieben. Und nicht einmal hatte sie gezögert, trotzdem sie einen schwindelnd hohen Zukunftsplan vernichtete und eine goldene Fessel von sich wies, deren Drud Kurt Hagen noch rechtzeitig erkannt hatte. Nicht umsonst hatte ihn eine höhere Hand noch in letzter Stunde in dieses verzeichnete Bergnest, dieses einsame Forsthaus, geführt. Er hatte den Wink verstanden, und diese Jahreswende sollte auch eine Schicksalswende für ihn und das demütige, blasse Pfarrerkind, seine Ruth, werden.

Der Aberglaube in der Silvesternacht.

Von R. Knechtle.

(Nachdruck verboten.)

In unserer aufgeklärten Zeit lachelt man allgemein über den Aberglauben, und doch sind die meisten der Spötter und besonders der Spöttinnen nicht ganz frei davon, was sich besonders am Silvesterabend zu zeigen pflegt. Da wird heute noch ebenso wie früher gerne ein Blick in die Zukunft getan, der alten Sitte des Bleigießens, Lichtleinschwimmens, des Holzgreifens, Pantoffel- oder Apfelschalenwerfens gebührend und voller Eifer geforscht, was die meist sehr dunklen Orakelsprüche bedeuten mögen. Natürlich betont man immer wieder, daß es sich hierbei um ein harmloses Gesellschaftsspiel handle, aber wenn man die Wienen der Orakelbefrager beobachtet, kann man bemerken, daß sie durchaus nicht gleichgültig sind und ihre Stimmung durch den Orakelspruch ganz entschieden beeinflussen lassen.

Verierbild.



Wo ist denn der Gähnsieger?

Auch kann man manchen sehen, der um Mitternacht ängstlich seinen und der Seinigen Schatten an der Wand prüft und sichtlich erleichtert aufatmet, wenn er einen Kopf zeigt, denn ein alter Aberglaube behauptet, daß man dann im nächsten Jahre nicht vom Tode bedroht sei, während ein kopfloser Schatten unbedingt den Tod der betreffenden Person bedeute.

Die Sitte, am Silvesterabend Karpfen zu essen und eine schillernde Schuppe oder gar den Karpfenschein, der sich im Kopfe jedes Karpfens befindet, während des ganzen Jahres im Ventel zu tragen, ist heidnischen Ursprungs. Damals galten die schimmernden Schuppen des Karpfens als verzaubertes Zwergengold, und wer es an der Jahreswende in seinen Ventel tat, dem verwandelten es die Unterirdischen in echtes Gold.

Eine andere, weit verbreitete Sitte ist das „Glücksgräfen“ oder „Glückschneiden“, wobei allerhand symbolische Gegenstände, wie Ring, Schlüssel, Brot, Geld, Mäntlein, Weiblein, Wiege, Satz, Herz usw. unter einen umgestülpten Teller gelegt und von der fragenden Person ergriffen werden, oder sie werden in einem Kasten Mehlhausen verborgen, wobei jede die Zukunft befragende Person mit einem Messer den Mehlhausen zu teilen hat. Das dann bloßgelegte Symbol gibt Auskunft auf die gestellte Frage. In manchen Gegenden Deutschlands bädt man diese Symbole gar in einen „Silvestertuch“ ein, von dem jeder Träger ein Stück abschneiden muß. Was er in seinem Stück finden findet, ist bedeutungsvoll für sein Geschick.

In Schlesien kaufen die heitatslustigen Mädchen am Silvesterabend einen Apfel, und zwar ohne zu handeln, und legen ihn unter ihr Kopfkissen, um dann pünktlich beim ersten Schläge der Mitternachtsglocke in den Apfel zu beißen und ihn während der zwölf Schläge zu verweilen. Ein Apfelskern wird aufgehoben, auf die Innenseite des linken Daumens gelegt, und dann mit dem linken Goldfinger, an dem später der Verlobungsring hängen soll, vortgeschnitten. Die Richtung, die der Kern nimmt, bezeichnet die Gegend, aus welcher der ersehnte Bräutigam kommen wird. Der Brautvater, die pünktlich ihren Apfel verweilt, erscheint todsicher das Bild des Zukünftigen im Traum der Silvesternacht. In Thüringen legen die Mädchen eines ihrer langen Kopshaare in eine Schüssel mit Wasser; schließt sich das Haar zum Ringe, so feiern sie im kommenden Jahre Verlobung, fringelt es sich nur wenig, so müssen sie noch länger warten. Einen gewissen Heroismus

erfordert die Sitte, in der Silvesternacht in das eisige Wasser des Dorfbrunnens zu greifen und eine handvoll Kieselsteine zu ergaffen, die die Mädchen stillschweigend in ihr Kämmerlein tragen und um Mitternacht zählen müssen. Ist's eine grade Zahl, werden sie im neuen Jahr glückliche Frauen. Befindet sich zufällig unter den Steinen ein Stückchen Metall, so wird ein Schmied der Zukünftige sein, ist ein Stückchen Holz oder ein Strohhalme dabei, wird ein Schreiner oder ein Bauer der Auserwählte werden.

Aber nicht nur unter der Landbevölkerung oder bei den niederen Ständen trifft man Silvester-Aberglauben, sondern auch große Männer haben ihn gehabt und sollen ihn noch haben. So erzählt man von dem großen Dichter und Denker Henrik Ibsen, daß er nicht zu bewegen war, in der Silvesternacht einen Bleistift oder eine Feder in die Hand zu nehmen, weil er befürchtete, daß dann seine Schaffenskraft im nächsten Jahre beeinträchtigt würde. Bismarck, dessen Redengeist und Heldengeist alles andere eher als ein Hinneigen zum Aberglauben vermuten ließ, hatte seinen Silvesterabend von neun bis zwölf Uhr seinen Tropfen Wasser genossen, weil er sonst im nächsten Jahre von schwerer Krankheit befallen zu werden befürchtete. Er hing so fest an diesem Glauben, daß er auch keine mit Wasser vermengten Getränke, wie Tee, Punch, Grog usw. zu sich nahm, sondern nur reinen Wein. Aus all diesen Beispielen ist zu ersehen, daß der Aberglaube in der Silvesternacht allen Aufklärungsbestrebungen unserer Zeit lustig spottet und wohl noch auf Kind und Kindeskind übergehen wird.

Wenig, aber gut.

Der reiche Italiener, Fürst Tosti, war ein Mann mit empfindlichem Magen und schwachen Verdauungsvermögen. Trotz seines großen Vermögens durfte er nur kleine Portionen zu sich nehmen und niemals so lange essen, bis er satt war. Er ließ sich aber durch sein Leiden den Humor nicht verderben, sondern war immer ausgelegt zu lustigen Streichen. Ein Hauptvergnügen bereitete es ihm, schlichte Leute aus dem Volke mit unverwundlichem Appetit, Steinklopfer, Straßenarbeiter, Lastträger u. a., bei ihren Mahlzeiten umgesehen zu beobachten, und nicht selten führte er eine ganze Kolonne dieser starken Arbeiter und noch härteren Esser in die nächste Speisewirtschaft, ließ den Wirt herbeischaffen, was er an Lebensmitteln im Hause hatte, und lud die Männer ein, sich auf seine Kosten gründlich satt zu essen. Er selbst saß scherzend und nütigend dabei und ergötzte sich an dem Vergleich zwischen den Kosthappen, die er selber sich erlauben durfte, und den Wagenladungen voll, die seine Gäste umgestraft hinunterschlangen.

E einmal beauftragte er seinen Koch, ein feines Mahl für achtzehn Personen zu bereiten und drei Männer dazu von der Straße hereinzuholen, denen er einen außergewöhnlichen Appetit zutraute. Beides geschah. Ein herrliches und sehr kostspieliges Mahl bedeckte die Tafel, daß sie unter der Last zusammenzubrechen drohte; davor aber saßen drei ausgehungerte Römer und langten, scheinbar ganz sich selbst überlassen, zu, daß des Fürsten kühnsten Erwartungen übertroffen wurden. Der nämlich sah hinter einer Gardine verborgen und schaute ihnen zu. Als sie alle Schüsseln abgeräumt hatten, zog er sich in sein Bibliothekszimmer zurück. Die Gäste ordneten einen aus ihrer Mitte ab, sich bei dem gütigen Gastgeber zu bedanken.

„Hat es Ihnen denn gut geschmeckt?“ erkundigte sich der Fürst.

„O ja, Erzcellenz“, beteuerte der Mann von der Straße, „es war ja etwas wenig, aber gut. Wir danken sehr dafür!“

E. Selterfeld.

Ein Kirchenschläfer.

Ein ehrlicher Weber hatte schon längst der christlichen Gemeinde ein Argernis gegeben, daß er in der Kirche regelmäßig, nachdem der Text verlesen war, schlief, gleichsam als könne er das übrige träumen. Er störte aber auch die Andacht aller durch höchst unharmonische Schnarchtöne, die er im Schlummer von sich gab und die an das Geräusch einer Holzsäge erinnerten.

Der Pfarrer schickte zwei der Kirchenältesten zu ihm ins Haus, die ihm seine sündige Aufführung vorstellen sollten und ihm vorzuschlagen, wenn er nicht so viel Macht über sich habe, sich wach zu erhalten, sich wenigstens in einen Winkel zu setzen und nicht so frei hin, daß ihn alle sehen und hören müßten.

Davon wollte der Weber nichts wissen.

Nun versuchte der Pfarrer selbst, den verstockten Sünder zu bessern; am nächsten Sonntage, als der Weber in der Kirche sein müdes Haupt wieder zur Ruhe niedergelegt hatte, rief er von der Kanzel mit donnernder Stimme:

„Wach auf, John Thomson!“

„Ich schlafe nicht, Herr Pastor!“ antwortete John schlaftrunken.
„Kann Er mir wiederholen, was ich zuletzt gesagt habe?“
„Warum denn nicht, Herr Pastor! Sie haben gesagt: „Wach“
auf, John Thomson!“

Unsere Bilder

General Vojadjieff. Der bulgarische General Vojadjieff hat als Führer der ersten bulgarischen Armee die Verbindung mit den verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen im nordöstlichen Zipfel Serbiens hergestellt. Als Generalmajor wurde Vojadjieff im September 1913 zum Nachfolger Generals Vajovs bulgarischer Kriegsminister. Vorher war er Kommandant der vierten Presslaw-Division. Der jetzt so erfolgreiche Armeeführer war ein Schüler des italienischen Generalstabes und hat im letzten Balkankriege mehrfach in schwierigen Augenblicken richtig eingegriffen. So in der Schlacht bei Dumar-Hissar-Püle Burgas.

Monastir, befestigte Hauptstadt des südlichen Serbien. Die Hauptstadt eines ehemaligen türkischen Vilajets liegt in einem stark versumpften Beken, das von hohen Bergen umgeben ist und vom Tzerna, einem Nebenfluß des Barbar, durchströmt wird. — Gegen Westen bildet das Subagora-Gebirge den Abschluß. In diesem sumpfigen und gebirgigen Land gibt es nur wenige Straßen, die bei der Beschaffenheit des Geländes besonders in militärischer Beziehung von größter Wichtigkeit sind. Alle diese Straßen schneiden sich in Monastir, das somit den Hauptmittelpunkt des Verkehrs in diesem Teile Serbiens bildet, zumal da auch die Bahn Saloniki-Monastir hier endet.

Ein 75jähriger Ritter des Eisernen Kreuzes. Hauptmann August Würth aus Freiburg i. B., Vater von sieben im Felde stehenden Söhnen, welcher seit Oktober 1914 als Führer eines Artilleriebataillons im Elsaß steht, wurde kürzlich mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet.

General Schefow, Oberkommandierender der bulgarischen Armee. Der Führer der siegreichen Bulgaren wurde erst Mitte August als Nachfolger Fritschew auf seinen verantwortungsvollen Posten berufen. Er war einer der jüngsten bulgarischen Divisionskommandeure. Im Türkenkrieg, in dem er das Amt eines Generalstabschefs bekleidete, zeigte er einen willensstarken und höchst tatkräftigen Offiziersgeist.

Allerlei

Ein Beweis. A.: „Denken Sie nur, die jung verheirateten Mäilers haben keine Köchin; die junge Frau kocht selber.“ — B.: „Nun, da hat der Mann gewiß einen sehr guten Magen.“

Cortez und Moritz von Nassau. Bekannt ist es, daß Cortez bei der Eroberung von Mexiko, um seiner Schar jede Stütze der Mutlosigkeit zu nehmen, die Schiffe verbrennen ließ; weniger bekannt ist, daß der Held Moritz von Nassau etwas Ähnliches tat. Als er eben im Begriffe war, die Schlacht von Newport gegen Erzherzog Albert zu liefern, schickte er alle seine Schiffe zurück und verkündete seinen Soldaten, sie müßten entweder siegen oder das ganze Meer austrinken; er für sich sei entschlossen, das weit stärkere Heer des Feindes zu schlagen oder zu sterben, wenn sich seine Soldaten durch Leute überwinden ließen, die, obwohl zahlreicher, nicht so viel wert seien, als sie selbst.

Aus dem Leben eines Erfinders. Samuel Finley Breese Morse, der 1872 verstorbene Erfinder des nach ihm benannten Schreibtelegraphen, dem schon bei seinen Lebzeiten ein Denkmal errichtet wurde, gab anfänglich in Newyork Unterricht im Malen und war arm wie eine Kirchenmaus. Eines Tages kam er zu einem seiner Schüler und bat diesen um Geld. „Ich habe noch keines, Professor“, erhielt er zur Antwort: „mein Wechsel kommt erst nächste Woche.“ — „Nächste Woche!“ seufzte Morse, „bis dahin kann ich verhungern.“ — „Ei, Professor, steht es so mit Ihnen?“ — Ein stummes Nicken mit dem Kopfe war die Antwort. — „Hier sind zehn Dollars. Können Ihnen die helfen?“ Der Schüler zog ein Zehndollar-Goldstück aus der Tasche, welches Morse hastig ergriff. — „Danke, mein Junge; das hilft mir über die Woche. Kommen Sie und lassen Sie uns speisen!“ Der Professor zog seinen Schüler aus dem Hause und bestellte ein bescheidenes Mahl, das er gierig verschlang. Es war die erste Mahlzeit seit mehr als vierundzwanzig Stunden. Drei Jahre später machte er seine Erfindung und — hatte damit den Weg betreten, der ihm nicht nur zu Reichtum, sondern auch zu Welttruhm verhelfen sollte.

Gemeinnütziges

Schmerzhaftes Tischgeschick für die Silvesterfeier. Die Sitte des Bleigießens am Silvesterabend, als Schicksalsorakel für das neue Jahr, ist nicht auszurotten, und alt und jung pflegt sich immer mit gleichem Eifer daran zu beteiligen. Diesem Umstande Rechnung tragend, fügt man die Hilfsmittel zum Stellen der Schicksalsfrage bei der Jahreswende, bei Zinnlößel und die Bleitaler, neuerdings dem Gedeck des Gastes an der Silvesterfeier bei, was sehr drollig aussieht. Ein-zinnerner Küchenschüssel, in Form eines Suppenlöffels, also nicht die runde Form, wird folgendermaßen zurechtgebogen. In die Löffelhöhle kommen zwei bis drei runde Stücken Glücksblei, die entweder durch gekreuzte schmale Seidenbänder oder ein farbiges Fädelnetz festgehalten werden. Der Löffel selbst wird auf einen Nessel- und Tannenzweig mit farbiger Seidenbandschleife fest gebunden und das Ganze auf die Serviette gelegt. Es erfolgt gleichzeitig ein Tafelsträufchen und kann noch mit der Tischkarte verbunden werden.

Auf die Rückseite der Karte kann man ein launiges Verschen in Wünschen für einen glücklichen

Drachenspieler schreiben. Man anstatt der Bleitaler die sehr beliebten Glücksblei Figuren in Form von Glücksschweinchen, Kühen, Herzen usw. verwenden, so daß man diese in farbige Bänder und Knöpfe durch den Löffel hiel zur Schleife. Wo nicht zur Tafel geladen wurde, reicht man diese Drachenspieler



Panorama von Sofia, der Hauptstadt von Bulgarien. Im Hintergrund der 2287 Meter hohe Vitoza.

fel mit dem Punsch, oder man besetzt eine große Wasserschüssel mit viel Drachenspieler, wie Personen am Glücksspiel teilnehmen. M. K.

Winte zum Aufbewahren von Weihnachtskonfekt. Nach dem Weihnachtsfest ist gewöhnlich der Vorrat an Süßigkeiten groß und die Hausfrau hebt gern einen Teil davon auf, um ein Übermaß im Genuß, namentlich bei den Kindern, zu verhüten. Wenn dieses Aufheben aber nicht richtig geschieht, so büßt das Konfekt leicht sein gutes Aussehen und seine Schmelzhastigkeit ein. Deshalb hier einige erprobte Winte zur richtigen Aufbewahrung von Konfekt. Schokolade, Pralinen und Bonbons sollten stets einzeln in Stanniol gehüllt und in gut schließende Blechbüchsen gelassen werden. Ebenso müssen alle Bonbons, wie Drops-Rosks usw. in fest schließenden Glas- oder Blechbüchsen verwahrt werden, denn sie ziehen aus der Luft sofort Feuchtigkeit an und fleben dann in unangenehmer Weise. Man zupfen hält sich am besten in Porzellan oder Steingut, doch muß er ebenfalls fest zugedeckt stehen. Pfefferkuchen bleiben weich und lind in ickenen Töpfen. Alle Kates und Waffelteigkuchen bleiben knusprig und frisch in Blechbüchsen zwischen Lagen von Seidenpapierstücken. Dieses saugt auch die leiseste Spur von Feuchtigkeit an und ist deshalb für alle Kuchen und Konfekte sehr zu empfehlen. Fettreiche Würstetragkuchen halten sich zwischen Lagen von weichem Fließpapier sehr lange frisch. Bei landierten Früchten ist Pergamentpapier als Zwischenlage empfehlenswerter. Bei besonders feinem Konfekt, das vielleicht noch für das Dessert bei einem Mittag- oder Abendessen verwendet werden soll, lasse man sich die Wähe des Einpackens in Stanniol und Einlegen in kleine gefaltete Papierlappen nicht verdrängen. Die Konfekte argehend aus wie frisch vom Konditor hervor. M. K.

Pyramidenrätsel.



In den Quereihen wird bezeichnet: 1) Ein Land. 2) Eine schöne Zeit. 3) Eine italienische Stadt. 4) Teil eines Rades. 5) Eine italienische Seestadt. Die mittlere senkrechte Reihe gibt den Namen eines israel. Königs. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

1) **Verbrannt.** Wie aus Dresden gemeldet wird, zündete das 6-jährige Kind einer dort in der Holbeinstrasse wohnhaften Familie in Abwesenheit der Eltern selbst die Röhre des Christbaums an. Die Kleider fingen dabei Feuer und das Kind verbrannte.

2) **Heimathund.** Ein westfälischer Heimathund ist in Münster gegründet worden. Mitten im Weltkrieg haben sich in diesem Lande sämtliche heimathundlichen Vereinigungen von Westfalen und Lippe mit einer Gesamtzahl von etwa 30 000 Mitgliedern zusammengeschlossen, um auf breiter Grundlage die vielfältigen Aufgaben des Heimathundes und die seiner harrenden Friedensarbeit zu beraten.

3) **Verwegen.** Es war bei Tartar an der Wilja. Die letzte Kompanie eines sächsischen Infanterieregiments lag in vorderster Linie, gegenüber einem etwa 60 Meter entfernten Panzerhof, der aus einem steinernen Wohnhaus und drei Strohhäusern bestand. In den Strohhäusern hatten sich die russischen Scharfschützen festgesetzt, die aus den Fensterlücken und aus schnell angelegten Schießscharten heraus auf die Schützenlinie ein wohlgezieltes Feuer abgaben. Zur Beseitigung dieser gefährlichen Gegner sprang der Unteroffizier der Reserve Kurt Winkler aus Breslau am hellen lichten Tage über freies Gelände hinweg an die Strohhäuser und zündete diese, trotz bestiger Beschädigung durch die darin befindlichen feindlichen Schützen, an. Nun flohen die Russen. Zahlreiche Munitionsexplosionen in den Strohhäusern verrieten, daß der Feind sich schon gut eingerichtet hatte. Winkler wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse belohnt.

4) **Schützengraben.** Die „Alliierten“, die uns, wie sie sagen, wieder einmal „nächstes Frühjahr“ aus Frankreich und Belgien vertreiben wollen, vergraben sich inzwischen wie Kaninchen in die Erde, damit nicht das Umgekehrte eintritt. Einen guten Begriff von dem enormen Umfang ihrer Erdarbeit gibt folgender Absatz, den wir dem letzten Bericht von Warner Allen, dem Vertreter der britischen Presse bei der französischen Armee, entnehmen: „In dem Abschnitt der französischen Linien, die ich soeben besuchte, gibt es bereits auf einer Front von etwas über 16 Kilometer etwas über 374 Kilometer Schützengraben und, um die Sicherheit noch sicherer zu machen, werden eben noch weitere 73 Kilometer gegraben. Etwa entfernt davon hat eine gewisse Division 400 Kilometer Schützengraben, während ein gewisses Armeekorps 720 Kilometer hat. Angesichts solcher Zahlen ist die Schätzung sicher zu niedrig, daß auf jede Meile Front 32 Kilometer Schützengraben kommen, so daß die englisch-französischen Armeen von Pafel bis zur Nordsee mindestens 16 000 Kilometer Schützengraben zu bewachen und in Ordnung zu halten haben.“

5) **Gewaltig.** (Cfr. Pln.) Ein „Ueberdreadnought“ soll jetzt auf der Schiffswerft von Brooklyn gebaut werden. Das neue Kriegsschiff, das „Stadt Kalifornien“ heißen soll, wird das gewaltigste Schiff der Welt sein und sich von allen anderen Schiffen wesentlich unterscheiden. Seine Besonderheit wird, abgesehen von den ungeheueren Massen und Ausdehnungen, darin bestehen, daß es ganz durch elektrische Kraft getrieben werden wird, und daß auch seine Riesengeschütze durch elektrische Kraft in Tätigkeit gesetzt werden. Dadurch wird natürlich Kohle gespart und das so schwierige Problem der Brennstoffergänzung auf hoher See ist gelöst. Das Schiff wird eine Stadt beschützen können, ohne sie auch nur zu sehen, da seine Kanonen 18 Meilen weit tragen sollen. Selbstverständlich wird man auch über sehr hohe Berge hinwegschießen können. Jede der unheimlichen Kanonen kostet 85 000 Dollar. Wenn alle Kanonen des Schiffes eine Stunde lang schossen, würde Pulver im Werte von drei Millionen Dollar verbraucht werden. Es wären von dem Schiff und seinen Geschützen noch viele andere Wunderdinge zu melden, aber sie gehen so stark ins Ueberamerikanische, daß kein Mensch sie glauben würde.

Gerichtssaal.

2) **Schwindler.** Wegen Vergehens gegen das Wettbewerbsgesetz hat das Landgericht Braunschweig den Agenten

Obert zu drei Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte betreibt in Braunschweig ein Geldvermittlungsgeschäft, indem er für eine Firma Paul H. in Hamburg als Agent tätig ist. Er hatte in den braunschweigischen Tageszeitungen Anzeigen erlassen, in denen er sagte, daß er Darlehen gegen Wechsel oder gegen Verpfändung von Hypotheken, Möbeln und dgl. Sicherheiten zu vergeben habe. Dadurch, daß er in seinen Anzeigen seine Firma als „Selbstgeber“ nannte, hatte er der Wahrheit zuwider den Anschein eines besonders günstigen Angebotes hervorgerufen, worin der ihm zur Last gelegte unlautere Wettbewerbsverstoß erblickt worden ist. Von dem in Braunschweig bestehenden Verein zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs war wegen dieser marktfeindlichen Kellame Strafantrag gegen ihn gestellt worden. In seiner Revision behauptete der Angeklagte, der Strafantrag sei nicht ordnungsmäßig von einer dazu legitimierten Person gestellt worden. Das Reichsgericht verwarf indessen die Revision als unbegründet.

Vermischtes.

— **Hoffschärfrichter.** Der letzte Hoffschärfrichter lebte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Wie der Titel Hoffschärfrichter entstanden ist, dafür hat man folgende Erklärung gefunden. König Friedrich Wilhelm I., bekanntlich Verbredener gegenüber streng bis zur Grausamkeit, fand bei einem seiner Besuche in Königsberg, und zwar im Jahre 1731, einen dortigen, bei der Kriegs- und Domänenkammer angestellten Kriegerat von Schlubhut der Unterschlagung öffentlicher Gelder schuldig und begleitete die Stöckelzüge, die er ihm eigenhändig versetzte, mit der historisch wörtlichen Drohung: „ihm die Gurgel zuschnüren zu lassen“. — worauf der Bedrohte die trostige Antwort gab, für einen preussischen Edelmann sei bis jetzt noch nie ein Galgen aufgerichtet worden. Der König wußte für diesen Einwand gleich Rat, ließ vor dem Schlosse neben der Hauptwache sofort einen hölzernen Kniegalgen errichten, und damit die Ausführung ganz „standesgemäß“ vor sich gehen konnte, soll der Monarch auch vor dieser Exekution, die am 24. August 1731 vor sich ging, den Schärfrichter zum Hoffschärfrichter ernannt haben. Der trostige von Schlubhut hatte sich übrigens auch in historischer Beziehung in seiner Antwort geirrt, da 60 Jahre vorher, am 8. November 1671 ein anderer Edelmann in Memel ein Ende auf ähnliche Art gefunden, nämlich der Amtshauptmann von Kalstein, der im Verein mit den Ständen und dem demagogischen Bürgermeister von Königsberg, Hieronymus Rhode, Opposition gegen den Großen Kurfürsten gemacht und in heimlicher Verbindung mit dem König von Polen Landesverrat geübt hatte.

Haar und Hof.

2) **Magenleiden.** Nervöse Magenleiden sind außerordentlich verbreitet. Sie bilden entweder eine Teilerscheinung der allgemeinen Nervosität oder ein Leiden für sich. Unser Magen zeichnet sich durch Launenhaftigkeit aus, denn manchmal funktioniert er ganz tadellos; noch öfter aber macht er sich durch alle möglichen unangenehmen Erscheinungen bemerkbar, die teilweise auf Störungen der Verdauung, teils auf solche der Bewegung zurückzuführen sind. Neben der Allgemeinbehandlung der Nervosität kommen in der Behandlung in erster Linie diätetische Maßnahmen in Betracht; es werden aber auch Massagen mit Erfolg angewendet: Teil- und Ganzabreibungen, Tauschbäder, Sitzbäder, kalte Tüschchen und feuchte Leibbinden. Ganz besonders hat sich bei nervösen Magenleiden das sogenannte Winternische Magenmittel erwiesen. Dasselbe besteht darin, daß zwischen den feuchten und trockenen Tagen eines Stauungsschlages eine Hautschnecke gelegt wird, in welcher Wasser von 40 Grad 1–2 Stunden unablässig fließt. Das Mittel wirkt bei derartigen Kranken oft geradezu zauberhaft. Kranke, die alle Nahrung zurückweisen, lernen unter dem Schlauche wieder essen. Das Gefühl von Kälte und Druck verschwindet, Erbrechen und Appetitlosigkeit hören auf.

— **Verhinderung der vorzeitigen Milchabgabe.** Bei normaler Beschaffenheit der Milch, wie sie von durchaus gesunden Kühen bei Verwendung nahrhaften guten Fatters gewonnen wird, und welche in den saueren Gefäßen der Einwirkung der Stallluft möglichst entzogen wird, läßt sich dieselbe bei 10–12 Grad Celsius Reiftemperatur bis zu drei Tagen aufbewahren, ohne die Wirkungen der Säuerung und Gärung erkennen zu lassen. Bedingung hierzu ist aber die sofortige Abkühlung nach dem Melken, wodurch man am sichersten die durch den Sauerstoff der Luft eingeleitete Oxidation des Milchzuckers abschwächt. Die aus solcher Milch gewonnenen Produkte als Butter und Käse, zeichnen sich durch Schmelzhaftigkeit und Haltbarkeit vorteilhaft aus.

3) **Masern.** Die Behandlung der Masernkranke ist eine einfache. Man achte vor allen Dingen, daß der Kranke Tag und Nacht eine gleichmäßige Zimmerwärme von 17 bis 18 Grad Celsius hat. Die Luft muß rein sein; darum muß man das Krankenzimmer regelmäßig lüften; dabei bedecke man das Gesicht des Kranken und schütze ihn vor Zug. Das Zimmer soll etwas verdunkelt werden, weil die entzündeten Augen des Kranken helles Licht nicht vertragen können. Man lasse den Kranken nicht zu früh aufstehen und ins Freie gehen. In diesem Punkte wird viel gefehlt, und dadurch manche schlimme Nachkrankheit hervorgerufen. Selbstverständlich ist ein Arzt zu Rate zu ziehen.

 RUSSLAND: 15 Iwangorod, Warschau, Pultusk, Nowo-Georgiewsk, Prasnitz, Rozan, Ostrolenka, Lomza, Ossowiec, Grodno, Orita, Korvno, Lusk, Dubno, Brest-Litovsk	 BELGIEN: 5 Huyl, Dendermonde, Lüttich, Namur, Antwerpen
 FRANKREICH: 12 Longvilly, Montmedy, Givet, Laon, Lille, LaFère, Maubeuge, Manonvillers, Cp. de Romain, Hirson, Quesnoy, Péronne	 SERBIEN: 8 Belgrad, Semendria, Nisch, Pozevarec, Negolin, Piro, Zajetar, Knazevac

Eröberte Festungen.

„O no, liebe Doktor — certainly not!“ beteuerte Mrs. Norman und anschließend fügte sie hinzu: „Die große Käfer tut es — O, wie sie krabbelt — hier!“

„Was?“ entfuhr es Brandeis, und sein Gesicht nahm einen wenig geistreichen Ausdruck an. „Sie wollen doch nicht behaupten, Sie hätten — ja, ich habe Sie wohl gar nicht richtig verstanden?“

„Doch, die schwarze Käfer! — Eine ugly Feiertagswurm als Sie es nennen!“ weinte Mrs. Norman erneut auf. „Ich glaube, ich hätte geträumt, daß ich hätte verschluckt im Schlaf eine Käfer. Ja, aber nun daß ich wache, fühle ich, daß ich wirklich hat verschluckt eine Käfer. — O, wie sie wieder krabbelt! — Liebste, allerbeste Doktor, machen Sie die Käfer wieder raus!“

„Aber meine Gnädigste“, protestierte Brandeis, „Sie täuschen sich wirklich; es ist ganz unmöglich, daß Sie einen Feuerwurm verschluckt haben. — Und gesetzt den Fall, Ihre Vermutung trüfe zu, so könnte das Tier keinenfalls mehr in Ihrem Magen leben. Sie geben sich beinahe einer Selbsttötung hin.“

„So, wenn ich die Käfer aber krabbeln fühle“, beharrte die Amerikanerin eigenständig.

Brandeis war ratlos. Kein Zweifel, es handelte sich hier um eine Autojuggelion, wie man sie bei sehr nervösen Menschen häufiger beobachtet. Mrs. Norman hatte lebhaft geträumt und beim Erwachen wurde es ihr zur fixen Idee, daß sie den imaginären Feuerwurm wirklich verschluckt hatte. Sie sprach auch nicht die Unwahrheit, wenn sie behauptete, das Tier wirklich im Magen hin- und herzuwandern

zu fühlen. Wie sollte man diese eigenartige Autojuggelion nun bekämpfen?

Es blieb dem jungen Assistenzarzt nicht anderes übrig, als den Medizinalrat selbst heraufzuberufen zu lassen.

Körting versuchte es durch gütiges Zureden; aber er mußte bald erkennen, daß die Patientin Vernunftgründen nicht zugänglich war.

Sie wurde sogar bitter böse, als der Medizinalrat sie überzeugen wollte, daß alles nur auf nervöser Einbildung beruhe.

Körting rang verzweifelt die Hände: „Was machen wir nur mit dem Weib?“ ächzte er konzentriert. Im Geiste sah er seine letzte Pensionarin schon auf Nimmerwiedersehen der Konkurrenz im Archhotel in die Arme laufen. Endlich hatte er eine Idee.

„Wir applizieren ihr ein Komitib. Wenn sich dann Pechreiz einstellt und sie sieht, daß kein Käfer zutage gefördert wird, wird es ihr wohl klar, daß der verschluckte Feuerwurm nur in ihrer Phantasie existiert.“

Der Vorschlag kam auch zur Ausführung; aber als nach erzwungenem Pechreiz kein Käfer sichtbar wurde, erkannte Körting, daß er nun vom Regen in die Traufe gekommen war. Mrs. Norman wimmerte nun zum Herzzerbrechen:

„Nun krabbeln die Käfer noch viel mehr! Ich will zu die Professor in die Archhotel! — Yes noch diese Nacht! — Ich will nicht sterben in Germany, weil Sie nicht fangen die Käfer! — O, it is terrible!“

Ein krampfartiges Schluchzen erschütterte ihren Körper. Körting blickte finstern zur Erde nieder.

„Was nun?“ knirschte er zwischen den Zähnen. „Ich

kann doch dem übergeschnappten Selbstbild keinen Käfer aus dem Magen holen, wenn gar keiner darin ist.“

Er biß die Zähne aufeinander, um seine Erregung hinabzuschlucken.

Wenn Mrs. Norman darauf bestand, mußte er vielleicht doch noch den Professor vom Archhotel zuziehen. Na, dann war sie ihm so gut wie verloren.

Auch Brandeis blickte sinnend auf die Amerikanerin, die sich alle Augenblicke höhnend im Pette wand und schließlich hat, sie doch endlich von dem Feuerwurm zu erlösen.

Plötzlich zuckte ein heller Schein über sein offenes Gesicht und er zupfte den Medizinalrat leise am Arm.

„Darfste ich Sie zu einer kleinen Unterredung unter vier Augen auf einen Moment hinausbitten, Herr Medizinalrat?“ flüsterte er.

Etwas befremdet nickte der alte Herr und folgte seinem jungen Assistenzarzt auf den Korridor. Er war recht begierig, was der junge Mann ihm gerade jetzt zu sagen hatte.

Brandeis schöpfte tief Luft; dann begann er leise: „Herr Medizinalrat, ich wüßte noch ein Mittel, durch was wir Mrs. Norman vielleicht von ihrer fixen Idee heilen könnten.“

„Wie? — Ah, das wäre vortrefflich! — Aber bitte, was meinen Sie, was wir tun sollen?“ fiel ihm Körting eifrig ins Wort.

Brandeis lächelte sein verbindliches Lächeln:

„Verzeihen Sie, Herr Medizinalrat, aber ich hätte vorher noch eine kleine Bedingung. — Sie wissen wohl, eine Hand wäscht die andere.“

(Fortsetzung folgt)

Zentral-Kinematograph

von Höhr und Umgebung

gibt an

Sonntag, 2. Januar

im Keramischen Hof

eine grosse Vorstellung.

Programm:

1. Die neuesten Kriegsergebnisse von Ost u. West.

2. Die größte Sensation der Kinematographie:

Die Elenden Menschen.

Großes Drama nach den berühmten Werken: „Die Elenden“ von Viktor Hugo. In 4 Epochen und 9 Akten gespielt von den besten Schauspielern Deutschlands.

Der Nachweis für die darstellerische und technische Vollendung wird mit diesem Riesen-Film, der die wirkungsvollsten Szenen zeigt, erbracht. Die Darstellung rührt von hervorragenden Schauspielern her, von deren Kunst in diesem Drama einige Proben gezeigt werden. Die Herstellung der Bilder ist eine tadellose u. eine Stufe ist hier erreicht, der man einen künstlerischen Wert nicht absprechen kann.

Durch die enorme Leihgebühr, welche mir durch dieses Riesenprojekt entsteht, bin ich gezwungen die verehrten Einwohner von Höhr und Umgebung recht herzlich zu bitten, zahlreich zu erscheinen. Rann an Mann, so daß kein Platz frei bleibt, zumal dem verehrten Publikum meine kinematographischen Leistungen bekannt sein dürften.

3. Karolinas Verlobung.

Als Gratiseinlage:

Mehrere neue humoristische Schlager.

Anfang punkt 7 Uhr.

Die Direktion.

Priv. Handelschule
von Bernd Böhne, Kewol
Bahnhofstr. 71. Fernspr. 432.
Gegr. 1905. Prospekt frei.
Gründliche gewissenhafte Aus-
bildung für Damen und
Herren in Buchführung,
Korrespondenz,
Rechnen, Wechsellehre,
u. a., Hörschnell-
schreiben, Steno-
graphie und Maschinen-
schreiben.
Tages- und Abendkurse.
Beginn jederzeit.

Der verehrten Einwohnerschaft
von Höhr zur gest. Kenntnis,
daß ich von heute ab

Botengänge nach
Coblenz

übernehme.

Frau Wingen der
Kirchstraße 28.

Dr. Zimmermann'sche

Handelsschule

Coblenz

Hohenzollernstrasse 148
und Lohrstrasse 133.

Infolge der starken
Nachfrage nach gutaus-
gebildetem kaufm. Per-
sonal beginnt

am 11. Januar
noch ein Handelskursus
von halbjähriger Dauer,
für beide Geschlechter.

Näheres durch Prospekt.

MAGGI

Ein kräftiger
Arbeiter

für dauernde Arbeit, gesucht.

Maria Weissert Wwe.

Lehrerin sucht ein
möbl. Zimmer
mit voller Pension.

Angebote mit Preisangabe
an die Geschäftsst. des Blattes
zu senden.

Kaufe alle Sorten
gebrauchte Säcke

zu höchsten Preisen.

Wilh. Klein
Grenzhausen.

2 Ziegen

hochträchtig

(Sahner Rasse)

sind sofort zu verkaufen.

Liebmann Berg
Grenzhausen.

Vorkaufsstelle

unserer

Cognac Rum
u. Arrac

im Preise von Mk. 1.80 bis 5.—
und höher per Flasche

besteht sich

Apothek Grenzhausen

Carl Kallmann & Co., Import-

haus

Weingroßhandlung Mainz.

Freitag, den 31. Dezember d. J.,
nachmittags 2 Uhr,

werden in dem Distrikt Heindchen

69 Raummeter Eichen-, Buchen-, Akazien-
und Kiefern-Knüttel und Reiserknüttel
versteigert. Zusammenkunft oben am Feld.

Grenzhausen, den 29. Dezember 1915.

Der Bürgermeister:
Heimann.

Zum

bevorstehenden Jahreswechsel

entbieten wir allen verehrten Geschäftsfreunden
und Abonnenten unseres Blattes hiermit die

besten Glückwünsche

Buchdruckerei und Expedition
des „Bezirksblatt“

Eine

Pracht-Wäsche

erzielen Sie stets durch den Gebrauch unserer seit vielen Jahren
bestrenommierten Spezial-Fabrikate:

Mosella-Seife, garantiert rein u. unverfälscht
Krepelin, bestes
Salmiak-Terpentin-Borax-Seifenpulver.

In den meisten einschlägigen Geschäften zu haben.

Kgl. Preuss. u.
Herm. Jos. Krepele, Großh. Bad. Hof

Dampf-Seifen- u. Licht-Fabrik, COBLENZ
Geschäftsgründung 12. Oktober 1800

Telefon Nr. 1173.

Unser grosser

Inventur-Ausverkauf

beginnt Montag den 3. Januar.

Wie alljährlich bieten wir damit auch in diesem Jahre eine

vorteilhafte Kaufgelegenheit

Gleichzeitig beginnen wir am 3. Januar mit unserem rühmlichst bekannten Extra-Verkauf in

Wäsche, Weisswaren, Kollektions-Wäsche.

Tappiser & Werner, Coblenz.